

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 103.

Mittwoch, 2. Mai.

1928.

Um Haaresbreite

(9. Fortsetzung.)

Roman von Guido Kreuer.

(Nachdruck verboten.)

VI.

Als der Rittmeister von Yskem die Garderobe seiner Braut und das „Eplanade-Theater“ verlassen hatte, trieb er im mahlenden Menschenstrom stumpf die licht-überglüherte Friedrichstraße entlang. Noch immer hörte er die letzten beschwörenden Worte, die Rena Rint ihm entgegengestöhnt, sah noch immer die abgrundtiefe, trostlose Verzweiflung ihrer Augen.

Und wie eine gigantisch drohende, unübersteigliche Mauer richtete sich die eine einzige Frage vor ihm auf: Was nun?

Wenn er sie, wie sie es forderte, nach Theaterjuch erwarte, dann verriet er seine bessere Überzeugung und all sein Verantwortungsgefühl, dann würden sie nie mehr loskommen voneinander, sondern gemeinsam den Weg nach Kanossa gehen. Der aber führte zu keiner Freisprechung und Erlösung, sondern mußte — so oder so — im wüsten unwegsamen Gestrüpp eines verirrten Daseins und einer verlorenen Zukunft enden.

Um ihn selbst — pah, um einen Menschen, dessen Ehre man mit Füßen zertreten, war's nicht mehr schade; den tat man fortan sowieso mit einem Ahseljuden ab.

Aber Rena — die schöne, junge, silberblonde Rena Rint, vor der die Welt weit alle Tore aufgerissen hatte, um sie ins blühende Sonnenland des Ruhms und Glücks zu führen?! Statt dessen aber sollte sie nun an der Seite eines Gebrandmarkten auf alles verzichten, was ihrem Dasein bis heute Glanz und Schimmer und Trost gegeben? Sollte um eines mißverstandenen Zusammengehörigkeitsgefühls willen für dies ganze Leben opfern und hingeben, was sie besaß und sich erkämpft und noch erträumt hatte?

Unvermittelt blieb Bernt Yskem stehen. Fuhrwerksverkehr und Menschengetriebe umbrandete ihn. Mit tausend gierigen, verlangenden Armen griff die lichtdurchloderte, lärmübergellete, abendliche Stadt nach ihm.

Er aber wußte plötzlich, daß er sie heute zum letzten Male sah.

Weil er seinem Leben ein Ende machen würde — diesem entgötterten, im Dreck versandenen Dasein, das keinen Fortschritt mehr wert war. Und nie mehr ließ sich zurückgewinnen, was er verloren.

Sterben!!

Dies Wort stand in blutroter Flammenschrift vor seiner Seele. Nicht sein grübelnder Verstand hatte es geboren. Sondern plötzlich durchzuckte es ihn wie ein Schlag. Und war kein leerer Begriff, war nicht Klang ohne Sinn und Bedeutung — sondern unerbittliches Dogma; tiefe, tröstende Erläuterung; ein warmer wohliger Strom, der Schmutz und Schlacken von der Seele spülte, eine Segenshand, die sanft über brennend schmerzende Wunden strich.

Er würde sterben; würde mit seinem freiwilligen Tode die geliebte Frau von allen Gewissenskonflikten entziehen und sie — wenn nur der erste bittere Schmerz abgeebbt war — dem Leben neu geschenkt haben.

Sie war ja noch jung. Und Jugend überwindet schnell. Jugend vergift die dunklen Schatten des Ver-

gangenen, weil ... schwellende Kraft dem Licht und der Sonne entgegen drängt.

Und deshalb war ein freiwilliges Abscheiden auch keine Feigheit, die sich den Verantwortungen entzog, sondern eherne, elementare Pflicht jener Frau gegenüber, die zwei Jahre hindurch sein Leben mit so unendlich viel Glück und Schönheit überschüttet hatte. — So jäh dieser Gedanke in ihm wach geworden — er erfüllte ihn sofort. Beherrschte sein Fühlen und Handeln; duldete kein Zögern und Grübeln und Deuteln.

Und schon wußte der ehemalige masurische Dragoner auch, wo er's vollbringen würde.

Denn Hannsjochen Harwegg — sein vertrauter Kamerad und Freund schon vom Reitschulkursus in Hannover her, der nach dem Versailler Friedensvertrag den Abschied genommen und seitdem als Junggeselle sein ererbtes Familiengut Paulinenhof in der Hanauer Gegend bewirtschaftete — Hannsjochen Harwegg hatte ihn erst vor einigen Tagen zur Bodpische eingeladen und die alljährlichen traditionellen zwei Sechsender freigegeben. Also würde man ihm ein Telegramm schicken, daß man morgen abend einträfe. Und wenn dann acht- undvierzig Stunden später auf Anstich oder Schweifsuche durch unglücklichen Zufall oder leichtsinniges Hantieren mit geladener Waffe der gestochene Abzug sich auslöste und das Kupfernidelmantelgeschloß den Rittmeister von Yskem mitten in die Schläfe traf — dann mußte jede objektive Untersuchungskommission feststellen, daß um Himmels willen kein Selbstmord, sondern lediglich ein Zusammentreffen tief beklagenswerter Zufallsmomente vorlag.

Wochten die hochgeborenen Herren und ehemaligen Standesgenossen dann verständnisvoll diesen verhängnisvollen Ausgang eines Jagdausfluges zur Kenntnis nehmen und sich vielsagend stumm zunicken — Rena würde um ihn trauern, in wehem, tiefem, ehrlichem Schmerz. Und jaht, ohne daß sie es recht merkte, doch wieder innere Beziehungen finden zu einem Leben, das ihrem Künstlertum, ihrem Ehrgeiz und ihren gottselig blühenden zweiundzwanzig Jahren ja noch so unendlich viel zu bieten hatte...

Bernt Yskem fuhr in seine Pension, um noch ein paar Papiere an sich zu nehmen und zu vernichten, die später für die Augen fremder gleichgültiger Menschen nicht geeignet waren. Gab dem Fernamt telephonisch seine Depesche an Hannsjochen Harwegg auf.

Dann schrieb er an Rena:

„Liebling!

Wenn Du diese Zeilen empfängst, wirst Du eine schwere Nacht hinter Dir haben. Ich aber bin dann schon fern von Berlin. Ich fahre nach Paulinenhof, Du weißt: zu Hannsjochen Harwegg, der meine beiden allsommerlichen Rehböde schon lange für mich bereit hält. Ein paar Tage draußen in Stille und deutlichem Walde werden mir meine alte Selbstüberzeugtheit zurückgeben. Wenn ich dann zu Dir zurückkehre, bin ich wieder, der ich vorgestern war. Und nichts soll sich dann wieder

trennend zwischen uns drängen. Also, Kopf hoch! Ich habe den festen Glauben: nun wird noch alles gut.

Daß ich Dich heut' abend nicht vom Theater abholte, wirst Du nachträglich bei ruhiger Überlegung verstehen und billigen. Vor meiner Rückreise gebe ich Dir noch rechtzeitig Telegramm. Allzeit Dein getreuer

Bernt."

Noch einmal überlas er, was er geschrieben. So war es gut und konnte keinen Verdacht erwecken.

Er schloß den Umschlag, siegelte und schrieb die Anschrift. Draußen auf der Diele traf er Adele, das erste Zimmermädchen seiner Pension, und gab ihr alle erforderlichen Direktiven, wenn Rena, was er als Selbstverständlichkeit vermutete, nachher anrief.

"Andernfalls telefonieren Sie Ihrerseits, bitte, mit Fräulein Eint. Am Mitternacht wird sie bestimmt wieder daheim sein. Die Nummer kennen Sie, ja?"

"Ja wohl, Herr Rittmeister!"

Er verabschiedete sich freundlich-gelassen, fuhr mit der nächsten Autotaxe zum Lehrter Bahnhof, um seine Koffer abzuholen, schlief die Nacht im "Kaiserhof" und verließ am nächsten Morgen mit dem Frankfurter D-Zug Berlin.

Sie war nicht schön, aber im Schnitt des Gesichts und im Kontrast der merkwürdig hellgrünen Augen zu dem blauschwarzen Bubikopf unbedingt von fesselnd fremdartigem Reiz.

Sie war nicht mehr jung — vielmehr von jener sommerlichen Reife, die oft so unerklärlich mühsame Siege feiert.

Sie war nicht unauffällig zurückhaltend gekleidet, wie es der gute Geschmack für die Reise fordert — und doch lag in der Wahl der Farben, in der Art, wie sie sich trug, wie ihr kleines Trotteur-Hütchen schräg die Stirn schnitt, etwas, das den Blick auf sich zwang. Dazu vielen und wertvollen Schmuck, der in den Ballsaal oder auf den abendlichen Dachgarten eines Luxushotels, nimmermehr aber in das Abteil eines D-Zuges gehörte.

Nein — sie war keine Dame; trotzdem aber eine Erscheinung, über die man nicht achtlos hinwegsehen konnte.

Erst im letzten Augenblick mußte sie eingestiegen sein, während Bernt Iskem am Fenster stand und darauf wartete, daß der Zug anrückte und aus der Halle glitt.

Denn als die Wagen in Fahrt gerieten und er sich vom Fenster wieder abwandte, sah sie bereits in ihrer Ecke und hatte sich offenbar in ein Buch vertieft.

Eine Reisegefährtin also. Er wäre, weiß Gott, lieber allein geblieben. Aber na — nun war nichts mehr zu ändern.

Mit stummer, knapper Verbeugung nahm er die Ecke ihr gegenüber.

Die restlichen beiden Plätze des Wagens erster Klasse waren frei. So blieb er mit seinem Gegenüber allein.

Der Rittmeister hatte sich mit Zeitungen und allerlei illustrierten Blättern versorgt, nahm sie auch auf, um sie durchzublättern und bald wieder beiseite zu legen.

Er fand nicht die nötige Sammlung; hatte — bei allen Bildern, die er sah, bei allen Nachrichten und Artikeln, die er las — solch seltsames Gefühl, als ginge ihn das alles gar nichts mehr an; als sei es geradezu Feigheit, sich noch an eine Welt zu klammern, in der er schon achtundvierzig Stunden später nicht mehr existieren würde.

Merkwürdiger Gedanke: Daß er im übernächsten Frühlicht der Morgensonne — derselben Morgensonne, die jetzt Felder und Wiesen übergoldete — irgendwo in dem Rittergutsforst Paulinenhof mit scharf abgegritztem, brandig umbluteten Loch in der Schläfe als wertloser Kadaver liegen würde.

Bizar! Spukhaft grotesk! Wo das Leben ihm noch im Rhythmus des Herzschlages durch die Adern hämmerte.

Und doch ein Fazit, das unentrinnbar war. Seinetwegen und — vor allem — um Renas willen. An

seinem Leben wäre das ihre zersplittert — doch an seinem Tode würde es sich nach dem ersten kurzen Niederbruch kraftvoll wieder aufranken zu neuen Hoffnungen und neuen Erfüllungen.

Solche Überzeugung hatte sich ihm in der schlaflosen Nacht, die hinter ihm lag, wie ein Evangelium in Herz und Hirn gehämmert.

Denn der Mannesliebe tiefste Opferfähigkeit war es: Für das Glück einer Frau nicht zu leben, sondern zu sterben...

Die Stunden glitten träge dahin.

Eine Fahrt, wie sie Bernt von Iskem, wie sie vielleicht auch seine Reisegefährtin schon zu Duzenden von Malen hinter sich gebracht.

Und die doch — jäh, grell und elementar — in letzter, allerletzter Stunde das Schicksal des ehemaligen Dragoners in völlig neue Bahnen riß.

Denn der Roman, den die Dame las, schien sie allmählich nicht mehr zu fesseln. Sie erhob sich, um ihn ins Netz zu legen und gegen ein kleines Handtäschchen auszutauschen. Mit dem nahm sie ihren Platz wieder ein, öffnete es und kramte zwischen allerlei Reiseutensilien ein paar unaufgezugene Photos heraus.

Innenaufnahmen irgendeines offenbar reichen Haushaltes, — mehr vermochte der Rittmeister nicht zu erkennen, als er unwillkürlich und ohne jedes Interesse einen Blick hinüberwarf.

Plötzlich glitt eines der Bilder der Dame vom Schoß. Schnell bückte er sich, um es aufzunehmen und mit flüchtiger Verbeugung zurückzureichen.

"O, vielen Dank, mein Herr!"

Bernt Iskem aber fühlte, wie ihm das Blut jählings heiß zu Herzen schloß, um dann scharf, fast schmerzhaft, zurückzuebben.

Denn, was er da sah — was er da auf dem Photo sah

Seine Hand, die das Blatt noch immer festhielt, zitterte leise.

Endlich hob er den Kopf.

"Verzeihung, gnädige Frau", sagte er verstört, "ich bitte gehoramt um Verzeihung. Aber ich sehe hier zufällig und ganz ungewollt auf dem Bilde eine Dame in Begleitung eines dunkelhaarigen kleinen Herrn."

"Ah — die Dame interessiert Sie?"

"Zumindest liegt da eine Ähnlichkeit vor, die im ersten Moment geradezu frappant wirkt."

Sein Gegenüber lächelte.

"Um eine bloße Ähnlichkeit wird es sich wohl nicht handeln. Denn ich kann den wahrscheinlichen Zusammenhang vermuten. Sie haben sicherlich jüngst die Revue im „Eplanade-Theater“ gesehen mit Rena Eint in der Hauptrolle. Das hier ist sie."

(Fortsetzung folgt)

Heiliger Frühling.

Weißt du nicht, Frühling ist heilige Zeit!
Du dem sprossenden Leben kein Leid!

Laß seine junggrünen Laubfähnlein wehn.
Lern seine segnende Liebe verstehen.

Schöne den Käfer auf Blüte und Hag,
Gönn' ihm den Raub im goldenen Tag.

Selig zum Licht dehnt sich Keim um Keim.
Bienenlein trägt summend den Honigschein.

Reiße den Blutzweig vom Strauch nicht los.
Reißt man ein Kind von der Mutter Schoß?

Laß Blumen und Gräser am Wege blühen,
Laß sie im Jubel des Lichtsalls glühn.

Stör nicht der Vögel Liebesgesang.
Höre des Duftwinds schmeichelnden Klang.

Schaff auch dem niedrigsten Leben nicht Not,
Laß es sich freuen im Abendrot.

Schwing mit im Hertschlag der großen Natur,
Finde dich selbst und des Ewigen Spur.

Spürst du, wie heilig der Frühling ist?
Lieb' ihn und fühle, wie heil du bist!

Ilse Braune.

Der graue Vogel.

Von Hilde Kaffenbeul (Wiesbaden).

Ein sonnenwarmer Tag ging langsam zur Neige. Die Blumen hatten sich müde geduldet, sie senkten ihre Köpfchen, ließen sich vom Abendwind in den Schlaf wiegen und träumten dem neuen Tag entgegen, der ihnen wieder Sonnenglanz, Schmetterlingsbesuch und Vogelklang bringen würde.

Da hub im dichten Gezweig des Kletterbusches, dessen blaue Blütentrauben köstliche Düfte in den Abend sandten, ein Vöglein zu zwitschern an, ganz leise. Gar traurig klang sein Lied: „Warum hab' ich kein einzig buntes Federchen?! Finken, Meisen, Stieglitz — sind sie nicht wie lebende Edelsteine, schimmernd, glänzend, wenn die Sonne ihr Gefieder lost! Und wie sie jubeln! Jauchzende Lieder singen! Und ich? Mein Köpfchen ist mickrisch grau. Mag mich vor den andern gar nicht zeigen. Singen und jubeln wie sie kann ich auch nicht, weil ich so traurig bin. Der liebe Gott, der uns alle erschaffen, könnte mir wohl helfen, wenn ich zu ihm ginge und ihn um ein paar bunte Federchen bäte. Doch wie komme ich zu ihm? Der Weg ist sehr weit, der Himmel so hoch — und meine Flügel so schwach. . . Ich werde eine Schwalbe bitten oder eine Taube, daß sie mich eine Strecke tragen. Ja, gleich beim ersten Sonnenstrahl werd' ich's tun! Nun will ich schlafen. . . schlafen.“ Der kleine Vogel vergab das Schnäbelchen in seine graubraunen Federn. Schließ.

Beim ersten Sonnenstrahl war er wach. Flog zu den Schwalben und bat sie, ihm doch zu helfen, daß er den weiten Weg zum lieben Gott überwinden könne. Wirklich sagte auch eine zu ihm: „Komm mit, komm mit!“ Der graue Vogel setzte sich auf ihren Rücken und ließ sich gen Himmel tragen.

Die Schwalbe flog den ganzen Tag, doch als die Dämmerung kam, wurde sie müde. „Nicht allein weiterfliegen, kann nicht mehr! Zieh — zieh, zieh — zieh!“ rief sie und ließ sich zur Erde gleiten. Der graue Vogel breitete seine Flügel aus und schwebte allein weiter, immer zur Höhe.

Als der Mond wie eine mattleuchtende Silberkugel über ihm hing, erlahmten seine Kräfte. „Ich werd' nicht hinkommen!“ leuchtete er. „Der Weg zum lieben Gott ist zu weit.“ Zwei Tränen perlten aus seinen Augen.

An silbernen Bändern, die der Mond ihnen spendete, ließen sich die Mondelfen zur Erde nieder, um schimmernde Netze um Blüten und Blätter zu spinnen, damit sie in der Abendstille warm gebettet seien. Da sah von ungefähr eine der Elfen zwei glänzende Tropfen im Lichte seines Strahles aufblitzen und wieder verschwinden im Dunkel. Erstaunt blickte sie umher. Gewahrte den grauen Vogel, sah, daß sein Flügelschlag immer matter, schwächer wurde, flog schnell zu ihm, nahm ihn in seine Hände und fragte: „Wo willst denn du hin, kleiner Schelm?“

„Ich möcht' zum lieben Gott“, schluchzte der Vogel, „hab' aber keine Kräfte mehr zum Fliegen! Sag, kannst du mir nicht weiterhelfen?“

Die Elfe sagte: „Ich bringe dich zur Sonnenbrücke, die führt in den Himmel.“

Aber die Sonnenbrücke huschte der graue Vogel in den Himmel und kam zum lieben Gott, flog ihm auf die linke Hand und lagte sein Leid. Gültig blickte der Herrgott ihn an, strich zweimal lieblosend mit dem Zeigefinger der Rechten über die kleine Kehle. . . Sieh dann einen Engel ihn vor das Himmelstor tragen.

Ein Sonnenstrahl trat auf ihn zu und sagte: „Komm, ich bring dich zurück!“ Er schwebte mit ihm zur Erde nieder, setzte ihn behutsam in einen Rosenstrauch und küßte ihn zum Abschied auf das Gefieder. . . Ein rostroter Hauch blieb darauf haften. Als der kleine Vogel das sah, brach ein Jubelton aus seiner Kehle und schwang sich wie silberner Gloden Klingen durch die Luft. Und Ton reichte sich an Ton und ward zur Dankeshymne an seinen Schöpfer, der ihm mit der Berührung seiner Hand eine köstliche Stimme gegeben und durch den Sonnenstrahl seinem unscheinbaren Gefieder ein wenig Farbe verlieh.

Abendlich singt und jubelt die „Nachtigall“ — das war der kleine, graue Vogel, — im dichten Gesträuch verborgen, wunderherrliche Lieder.

Die geangelte Braut.

Von Walter v. Nummel.

Der Toni Erl, ein junger, aber begeisteter Sportfischer, hatte ein Wasser, eine lange Flußstrecke, gepachtet, in der zu seinem Leidwesen so manche Unberufene sich zu schaffen machten. Teils kamen sie von der Stadt heraus, teils saßen die Fischböde in Brudorf, einem malerischen Orte, durch

den sein Fluß sich hindurchschlangelte. Da der Toni Erl aber ein Bräutigam war und scharf anfasste, wurde es mit dem Fischfrevler ein wenig besser. Doch er mußte ständig hinterher sein. Und dieses Bewußtsein, sich mit dem Nachtwasser eine nicht endenwollende Sisyphusarbeit aufgeladen zu haben, versetzte unseren Toni allmählich in einen etwas gereizten Zustand.

Eines schönen Sonntagnachmittags im August patronisierte er wieder einmal seinen Fluß ab, tat dabei manchmal mit der Spinnerte an einer besonders verlockenden Stelle den und jenen Wurf. Hier und dort zeigten sich Menschen am Ufer. Aber sie badeten nur, trieben Radikultur und verübten Alotria ähnlicher Art, vergriffen sich jedoch nicht an seinen Fischen. Auch an verschiedenen Faltbooten, die rasch die Strömung herabtrieben, war weiter nichts zu bemerken. Zufrieden konnte Toni Erl seinen Weg weiterverfolgen. . . Die schönen, tiefen Baderpläne verschwanden, der Fluß wurde tiefgründig, die Ufer schlammig, Binsen und Schilf standen daran, Wasserpflanzen wucherten überall. Hier wurde es still, kein Mensch war mehr zu sehen. Plötzlich aber tauchte in der Ferne wieder ein Faltboot auf. Es kam nicht flussabwärts daher wie alle anderen, sondern arbeitete sich langsam gegen die Strömung empor. Toni Erl lag schon auf dem Boden und beobachtete das ihm verdächtig erscheinende Fahrzeug genauer. Vorne saß ein junges Mädchen in leichtem Badeanzug. Scheinbar recht hübsch. Rückwärts paddelte sein Begleiter. Beide mochten etwa siebzehn oder achtzehn Jahre alt sein. Das alles aber interessierte den Toni im Augenblick sehr viel weniger als die Tatsache, daß das Faltboot immer der Schiffsasse des jenseitigen Ufers entlang fuhr. Jetzt im August standen die Beete zumeist noch nicht im freien Wasser, hielten sich noch in Schilf und Binsen. Sollten die Rastleute es auf den esor abgesehen haben? . . .

Als diese auf die gleiche Höhe mit Toni gekommen waren, wachte er auch schon Bescheid. Der junge Bursche hatte eine Schnur um die Hand gewickelt, die er hinter dem Boote im Wasser nach sich zog. Kein Zweifel, die Beiden da trieben Schleppfischerei. Wenn Toni Erl noch da etwa im unklaren gewesen wäre, so hätte er sich jetzt noch besser überzeugen können. Denn der Junge tat plötzlich einen freudigen Ausruf, legte sein Ruder weg, schrie erregt seiner Begleiterin zu — Elli hieß die jugendliche Fischfrevlerin — landeinwärts zu halten, zog die Leine ein und warf einen Dacht von etwa vier Pfunden kurzentschlossen aufs Ufer. Der Schlag dort wild um sich. Aber die beiden Missetäter waren rasch zur Stelle. Triumphierend und mit einem wahren Indianergeheul hob der Junge den Fisch empor. Ein hübsches Bild sagte das Unterbewußtsein Tonis; die beiden jungen, frischen Menschen in ihrer hellen Freude über die unerwartete Beute, die verbotene Frucht. Aber der Fischpächter in Toni ließ ihn doch nicht ganz zum reinen Genuße des eben Gehauten kommen. Als das Faltboot sich wieder in Bewegung setzte — die Beiden hatten, nachdem sie ihren Fisch im Rastal verstaubt, etwas gerasstet — rief er die Ruderer rauh an, befehl ihnen, zu ihm herüberzukommen.

Die beiden jungen Leute erschrafen sichtlich, beratschlagten leise miteinander. „Fahr' zu, Fahr' zu, Elli“, rief der Junge sodann, „zum Teufel, Elli, willst du endlich aufahren?“

„Zu mir, zu mir herüber“, rief der Toni fuchsteufelswild dagegen. Als das Boot aber weiterglitt, machte er rasch Stod und Rolle wurbereit. Ein Surren, ein leichtes Schwirren der Schnur. Rasch durchschnitt der Räder die Luft, blickte wie ein Silbervogel, ein fliegender Fisch über den Fluß hinüber, fiel treffsicher auf der Spitze des Rastals ein. Ein scharfer und kurzer, ein wichtiger Anstich. Das Faltboot quitierte ihn schwankend. Zwei oder drei Haken saßen im feuchten Tuche fest. So viel er Kraft im Arm hatte und was nur die Gerte herhielt, zog der Toni jetzt an. Langsam wandte sich das Boot aus seiner Schiffsassenrichtung und glitt dem Ufer zu, auf dem der Toni stand und schwer arbeitete, eilig seine Schnur einrollte.

„Fest entgegenrudern, Elli, entgegenrudern!“ rief der Junge.

Es half nicht mehr viel. Der Toni war der Stärkere. „Laß ihm das alte Behikel!“ Kopfüber sprang der Bursche in den Fluß und schwamm dem anderen Ufer zu. Seine Begleiterin kam nicht mehr dazu, das Gleiche zu tun. Durch die Wucht des Absprunges kenterte das Boot. Schon hatte es auch der Toni gefaßt, zog das Fahrzeug, zog dessen tiefende Insassin aufs Land, während der Junge drüben bereits das Ufer erkletterte, in Schilf und Binsen verschwand.

Sie waren allein. Über das Erste, über Schreden und anfängliche Verlegenheit des Mädchens siegte nun die helle Empörung. Was dem Herrn da nur einfiele? Friedliche Faltbootfahrer dermaßen zu belästigen und anzugreifen?

Toni Erl tat einen tiefen Griff in das Fahrzeug, brachte den Dacht zum Vorschein. „Deshalb“, sagte er.

Das Mädchen — es war wirklich hübsch — wurde etwas stutzig, daß der Fremde da dem Fischfang scheinbar zusehe. „Hier angelt ja alles“, meinte es dann wenig besorgt. „Wir dachten, es sei erlaubt.“

„Das ungefähr sagt jeder Lump, den ich erwische. Bei gebildeten Menschen aber ist diese Ausrede doppelt bedauerlich. Da ich mich nicht an Ihren Freund halten kann, muß ich Sie bitten, mich auf die Gendarmeriestation zu begleiten.“

„Wohl kaum möglich“, erwiderte die Fremde und blickte prüfend über ihren sparsamen Badeanzug herab.

„Nun, Sie werden ja noch andere Kleider in Ihrem Fischerboot verstaubt haben.“ Toni warf einen Blick hinein, sah aber nichts.

„Nein.“ Sie seien von Bruckdorf im Rajal weggefahren und hätten beabsichtigt, ebenso dorthin zurückzukehren. Was hätte sie da noch andere Kleider mitnehmen sollen? Nach ihren Personalien befragt, gab das Mädchen an, Elli Groß zu heißen, ihr Bruder werde Rudolf heißen. „Freund“, wie ihr der Herr da unwahrscheinlich vorgeworfen, habe sie keinen, in ihren Kreisen sei das nicht üblich. Ihr Vater sei Versicherungsbeamter und die Familie verweile zur Sommerfrische in Bruckdorf.

„Eben dort ist auch die Gendarmeriestation. Gehen wir.“

Das Mädchen deutete auf das Boot. „Wollen wir nicht lieber fahren?“

„Ich bin kein Rajakmensch. Fünf Kilometer stromaufwärts im Ranu. Ich danke gehorsamst. Im übrigen ist Ihr Faltboot von mir beschlagnahmt. Ich hole es morgen.“ Damit verabschiedete er das Fahrzeug in einem Busch.

Elli Groß schien sich fügen zu wollen. Man trat den weiten Weg nach Bruckdorf an. Schweigend. Das Mädchen hoch in der Luft, blickte das Mädchen hochmütig und getränkt geradeaus. Den Toni sah sie überhaupt nicht mehr. Dieser betrachtete sie von der Seite. Reizendes Profil. Weich und federnd ihr Gang. Spielend nahm sie selbst Stoppeln oder turmgemähte Wiesen, klagte nicht ein Wort darüber, daß sie barfuß war. Menschen in der Ferne. Elli erschrak, schritt nicht mehr so rüstig vorwärts. Plötzlich erklärte sie, nicht mehr weitergehen zu wollen, setzte sich kurzerhand ins Gras. Als er ihr zuredete, begann sie zu weinen. Verlegen stand der Toni vor dem Mädchen. Nun ertappte er sich sogar dabei, daß er ihm Mut zusprach, ihm versicherte, gar so schlimm werde es nicht werden. „Glaube ich schon“, erwiderte Elli gereizt. „Denn was haben wir schließlich getan? Nichts anderes, als was jeder Bruckdorfer jeden Tag tut. Aber das Aufleben, das dies alles machen wird, der Spott und was noch so dran hängt.“

„Gut; ich habe das Boot, ich habe im Rucksack den Becht, dazu Ihren Namen. Ich verzichte auf die Gendarmeriestation.“

Ein dankbarer, ein langer und tiefer Blick traf ihn aus dunklen, noch tränenfeuchten Augen. Um den Toni war es geschehen. Diebstahl und Frevel hatte er vergessen, sah nur mehr das schöne Kind. Er überlegte, machte Vorschläge für die Heimkehr. Wie man diese möglichst unbemerkt gestalten könnte. In den letzten Büschen vor Bruckdorf sollte Elli warten. Er würde in den Ort gehen und ihr den Bruder mit Kleidern schicken. Ein noch dankbarer Augenblick.

Wenn Elli beim weiteren Heimweg einmal wieder etwas kleinlaut werden wollte, dann legte er tröstend seine breite Hand auf ihre schmale Schulter. Nach einer fernen Viertelstunde hatte Elli-Eva es erreicht, daß ihr Strafe und Anzeige, Becht und Boot geschenkt waren. Fünf Minuten später, als sie durch eine für Ellis unbeschulte Fülle höchst beschwerliche Auerwidnis kamen, küßte er sie oft und träftig. Mitten in blauen Glodenblumen und rötlichem Türkenbund küßte der Toni seine Fischdiebin. Nicht einmal nur. Alle paar Schritte, so lange sie in der verschwiegene Au waren. Und diese war einen halben Kilometer lang.

Drei Tage später waren sie verlobt. ... Eine geangelt Braut! Nicht jedem Fischer widerfährt solches Petri Heil!

Hygiene und Heilkunde

Das Herz im modernen Lebenskampf. Während die meisten Krankheiten durch die moderne Hygiene so glücklich bekämpft werden, daß sie sich in Rückgang befinden, nehmen die Herzkrankheiten in unseren Tagen in beunruhigender Weise zu. Der englische Arzt Dr. Strickland Goodall machte in einem Vortrag im Londoner Hygiene-Institut die Anstrengungen und Aufregungen des modernen Lebens dafür verantwortlich. „Die Art, in der wir unser Leben führen, in der wir unsere Geschäfte betreiben und unseren Ber-

gnügungen nachgehen“, sagte er, „steht im größten Gegensatz zu dem, was die Natur unserem Körper zuschreibt. Alles drängt in unsern Alltag darauf hin, uns Aufregungen zu verschaffen. Dabei handelt es sich nicht nur um das gesteigerte Tempo unseres Lebens, um die überraschenden Wechselfälle des Schicksals, denen wir ausgesetzt sind, sondern auch um unsere Vergnügungen. Theater und Film wetteifern darin, uns in Aufregung zu versetzen; das gleiche tun die Detektivromane und andere spannende Geschichten, und dazu kommt noch das viele Rauchen und Trinken, der Besuch von Nachtlokalen und die Anstrengung des Tanzes. Während noch vor wenigen Jahren die meisten Herzschläge zwischen 50 und 60 Jahren erfolgten, treten sie jetzt schon in jüngerem Alter auf. Das geschwächte Herz ist den Erregungen des modernen Lebens nicht mehr gewachsen.“ Goodall führte als besonders bezeichnendes Beispiel die Tatsache an, daß während des Vorkampfes zwischen Tunney und Dempsey nicht weniger als zwölf Personen in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten an Herzschlag starben, als sie im Rundfunk die einzelnen Vorfälle des Kampfes hörten; bei sieben von ihnen trat der Tod ein, als Tunney in der 7. Runde auf den Boden gezwungen wurde.

Kreuzwort-Rätsel.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
9	a			10	l		a		11	a		12
13	t			14	d	a	a	l		15	r	
16	e		17	d	a		18	i			m	
		19		20	m	21	e	l		22		u
23	24		25	r			26	27		28	e	
	29			30			31					
32				33			34				35	
				36	37		38					
39	40		41			42				43		
44		45		46	a	e	d	s		47	m	
48	i	d		49						50	d	e
	51						52	a	u	t	e	

Senkrecht: 1. Tauchzeug. 2. Wiesengrund. 3. Männlicher Vorname. 4. Preussischer Schlachtort. 5. Pflanze mit fleischigen Blättern. 6. Geliebte Simsons. 7. Bad in Hessen-Kassau. 8. Waldbrand. 9. Tischgerät. 10. Weiblicher Vorname. 11. Mineral. 12. Internuntiationszeichen. 13. Längenmaß. 14. Nebenfluß des Rheins. 15. Göttin. 16. Tonart (musikalisch). 17. Felsen im Rhein. 18. Stadtwerk. 19. Erfinder des Phonographen. 20. Photoapparat. 21. Deutscher Dichter. 22. Blume. 23. Freistaat. 24. Nebenfluß des Rheins. 25. 46. Männliche Vornamen. 26. Farbe. — Wagerrecht: 1. Europäische Hauptstadt. 2. Raubvogel. 3. Landesteil. 4. Wollgewebe. 5. Monat. 6. Göttin. 7. Vorbild. 8. Englische Anrede. 9. Musikvorzeichen. 10. Weiblicher Vorname. 11. Fremdwort für „über“. 12. Verwandter. 13. Flüssigkeitsmaß. 14. Weiblicher Vorname. 15. Papstname. 16. Behördliche Dienststelle. 17. Sagenhafte Heldennutter. 18. Weiblicher Vorname. 19. Geometrische Linie. 20. Dichtung. 21. Verhältniswort. 22. Weiblicher Vorname. 23. Afrikanischer Laufvogel. 24. Wie 2. 25. Rechnungsergebnis. 26. Europäische Hauptstadt. 27. Schwur. 28. Schlangenart. 29. Gedichtsart. 30. Klosterbewohner. 31. Musikinstrument.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 97: Wagerrecht: 1. Ate. 2. Uge. 3. Nordsee. 4. März. 5. Färte. 6. Elch. 7. Uri. 8. Rot. 9. Hof. 10. Cham. 11. Rubel. 12. Ab. 13. Tee. 14. Bau. 15. Mia. 16. 29. And. 17. Maler. 18. Ratte. 19. Biadukt. 20. Rest. 21. Etat. — Senkrecht: 1. Knecht. 2. Tor. 3. Era. 4. Ast. 5. Leo. 6. Geruch. 7. Amen. 8. Keim. 9. Aloisia. 10. Trabant. 11. Sobel. 12. Sut. 13. Bee. 14. Amme. 15. Salve. 16. Batta. 17. Udet. 18. Eis. 19. Rat. 20. Rue. 21. Alt.